

Leitartikel

Deutschland kann nicht ohne Juden sein!

Jüdische Existenz bedeutet seit über 1000 Jahren eine heilsame Provokation

Von ALOIS KNOLLER
red.politik@mainpost.de



Das Gedankenexperiment „Stadt ohne Juden“ spielte der österreichische Schriftsteller Hugo Bettauer schon 1922, zwanzig Jahre vor Hitlers „Endlösung“, durch: Was geschähe, wenn eines Tages alle Juden aus der Gemeinschaft ausgestoßen würden? Bettauers Satire zeigt eine fiktionale krisengeschüttelte Stadt, die nach der Vertreibung der angeblichen Sündenböcke noch rapider den Bach hinunter geht. Denn ohne Juden fehlt es in dieser Stadt an kreativer Reibung und Kultiviertheit. Sie versinkt in ein dumpfes Einerlei und gerät wirtschaftlich wie politisch in die Isolation. Könnte Deutschland ohne Juden gut leben? Auf keinen Fall! Sie gehören seit mehr als tausend Jahren zu uns und ihre Geschichte war nie nur eine des Leidens und der Verfolgung – die es leider auch immer wieder gab.

Im Land der Mörder wollten viele Juden nicht leben

Sie waren phasenweise aber auch angesehene Bürger, vertrauenswürdige Geschäftspartner und produktive Kulturträger. Sie hatten – und haben bis heute – ihren Platz in der deutschen Gesellschaft. Daran möchte das Festjahr 2021 erinnern, an dem sich der Freistaat Bayern besonders rege beteiligt.

Natürlich wird sich dabei eine Diskrepanz zwischen Vergangenheit und Gegenwart zeigen. Zu tief war der Einschnitt, den die nationalsozialistische Todesmaschinerie von Auschwitz hinterlassen hat. Im Land der Mörder konnten und wollten verständlicherweise die wenigen, die der Shoah (zu deutsch: Vernichtung) entgangen waren, nicht mehr leben. Doch ausgelöscht war jüdisches Leben in Deutschland auch nach 1945 nicht. Allerdings hat es seine Gestalt gewandelt. Nach der Auflösung der Sowjetunion geschah dies nochmals in den 1990ern mit der Auswanderung von rund 200 000 russischen Juden

und erneut mit dem Zuzug junger Israeli in zukunftsträchtige, hippe Städte wie Berlin oder München.

Die wenigsten unter ihnen geben sich im Alltag auffällig in ihrer Religionszugehörigkeit zu erkennen. Schläfenlocken und Gebetsriemen sind äußerst selten. Selbst die Kippa tragen die Männer außerhalb der Gebetsstätten kaum. Denn in der Öffentlichkeit müssen sie stets mit feindlichen Übergriffen rechnen, denn die Pest des Antisemitismus ist gerade wieder am Erstarken.

Die Lage der Juden in Deutschland ist mehr als ambivalent. Einerseits werden sie als Exoten bewundert, ihre Freunde möchten sie möglichst authentisch sehen, als würde in jedem Haushalt kosher gekocht und die Gemütlichkeit des legendären Shtetls gepflegt. Andererseits dienen sie als Projektionsfläche für abstruse Verschwörungserzählungen, die den mittelalterlichen Ritualmordlügen in Drastik nicht nachstehen.

Kreative Reibung macht jüdisches Leben bei uns so kostbar

Ihnen müssen wir entschieden widersprechen. Allein die Statistik lässt derlei Hetze ins Leere laufen: Die Kulturgemeinden haben insgesamt aktuell knapp 95 000 Mitglieder – unter 82 Millionen Einwohnern. Trotzdem wirkt die älteste Minderheit wie ein Sauerteig in unserer Gesellschaft. Sie erinnert immer schon daran, dass es mehr als eine Wahrheit gibt. Auch wenn sich die christliche Mehrheit als alleiniger Erbe der göttlichen Verheißung wähnte, war die Erwählung Israels nicht aus der Bibel zu tilgen. Jüdische Existenz bedeutete eine heilsame Provokation – fremd und vertraut zugleich. Die Juden standen unter der besonderen Obhut der Kaiser. In Schwaben und Franken kam ihnen später eine zerklüftete politische Landschaft zugute und manches Dorf hatte fast genau so viele jüdische Einwohner. Erst der Einheitsstaat setzte dem ein Ende, bürgerliche Emanzipation wurde mit Assimilation erkauft. Doch genau die kreative Reibung macht jüdisches Leben bei uns so kostbar.



ZEICHNUNG: KLAUS STUTTMANN

„Kinder teilen ihre Umwelt in Gruppen ein“

Die Würzburger Professorin Christina Felfe de Ormeno untersucht Diskriminierung

Das Gespräch führte DANIEL STAFFEN-QUANDT (epd)

Menschen legen sehr früh in ihrem Leben fest, zu welchen Gruppen sie gehören wollen und welchen nicht. Die eigenen Gruppen zu bevorzugen und die anderen zu diskriminieren, das ist ein Phänomen in vielen Gesellschaften – vor allem, je diverser sie werden. Die Würzburger Volkswirtschafts-Professorin Andrea Christina Felfe de Ormeno will ab Herbst mit einer großangelegten Studie herausfinden, wie und wann dieses Gruppendenken entsteht, wer es vorantreibt und welche Auswirkungen es für Gesellschaft und Wirtschaft hat. Hierbei wird sie vom Europäischen Forschungsrat (ERC) mit einem Förderpreis von zwei Millionen Euro unterstützt.

Das klingt spannend, aber sehr psychologisch – wo ist da die volkswirtschaftliche Komponente?

FELFE DE ORMENO: Volkswirtschaft, das sind ja wir alle, unsere Gesellschaft. Und wenn ich beispielsweise nicht bereit bin, mit bestimmten Gruppen zusammenzuarbeiten – etwa Frauen oder Menschen aus bestimmten Ländern – hat das Auswirkungen auf die wirtschaftliche Leistung. Stellen Sie sich mal einen Chef vor, der Mitarbeiter nur einstellt, sofern ihm deren Nasen passen, und nicht etwa, weil er nach den Kompetentesten sucht ...

Ihre neue geplante Studie „KIDSGROUPS“ zielt auch auf den frühkindlichen Bereich ab, warum?



Wann beginnt Diskriminierung? Christina Felfe de Ormeno

FOTO: UNI WÜRZBURG

FELFE DE ORMENO: Ein Ziel der geplanten Studie ist es, anhand eigens erhobener Daten zu ermitteln, ab wann und weshalb Kinder diskriminieren – oder eben nicht. Diskriminierung ist dabei erst einmal nicht bewertend gemeint, sondern: Kinder teilen ihre Umwelt in Gruppen ein, fühlen sich einigen zugehörig und anderen nicht.

Das liegt am Umfeld, oder nicht?

FELFE DE ORMENO: Ja, sicher. Es geht aber auch darum zu verstehen, welche Rolle etwa die Eltern spielen. Nicht nur deren Herkunft oder Bildungsstand, sondern ihr alltägliches Verhalten. Es gibt Eltern, die vermitteln ihren Kindern sehr klare Werte und dulden dabei keine Abweichung. Und es gibt Eltern, die ebenfalls Werte vermitteln, aber die zulassen, dass die Kinder auch von ihrem sozialen Umfeld geprägt werden.

Wie genau wird Ihre Studie ablaufen?

FELFE DE ORMENO: Wir haben zwei Teilstudien – die eine zielt auf Kita-Kinder und deren Eltern ab, die andere auf Grundschüler ab Beginn der Schulzeit. Wir fangen an mit Familien, deren Kinder erstmals in ein strukturiertes, formales Bildungssystem wie die Kita eintreten. Dabei gilt es herauszufinden, ob es zu diesem Zeitpunkt schon ein diskriminierendes Verhalten gibt. Um möglichst schnell Einblicke in den weiteren Verlauf der Kindheit zu bekommen, erheben wir zusätzliche Daten von Grundschulern. Beide Gruppen sollen in der fünfjährigen Studie drei Mal befragt werden, insgesamt sollen um die 10 000 Kinder und ihre Eltern teilnehmen.

Mit welchen Forschungshypothesen starten Sie denn in dieses Projekt?

FELFE DE ORMENO: Eine Hypothese – die sich allerdings schon auf vorhandene Studien stützt – ist, dass es einfach diskriminierende Menschen gibt. Denen ist ziemlich egal, was sie von den anderen unterscheidet. Sobald es Unterschiede gibt, gehören sie nicht zu ihnen. Eine andere Hypothese ist, dass Menschen unterscheiden, warum jemand nicht zu ihrer Gruppe gehört – dass also zwischen verschiedenen trennenden Merkmalen gewichtet wird.

Aber ist es nicht schon im Krippenalter so, dass viele Jungs am liebsten mit Jungs spielen und ...

FELFE DE ORMENO: ... ja, diese Abgrenzungen gibt es. Aber mit 15 Jahren – das hat meine vergangene Feldstudie gezeigt – gibt es weitere, völlig andere Abgrenzungsgründe. Wir wollen erforschen, wann das anfängt und woher es kommt.

Und was ist mit den Eltern selbst?

FELFE DE ORMENO: Nun, ich erwarte, dass am Ende deutlich wird, dass Eltern mit einem sogenannten demokratischen Erziehungsstil ihren Kindern wohl am wenigsten diskriminierendes Verhalten mitgeben. Sie leben ihren Kindern durchaus Werte vor und üben auch Kritik am Verhalten ihrer Kinder – aber sie lassen Kinder ihre eigenen Entscheidungen treffen, beispielsweise auch, mit wem sie befreundet sein wollen.

Impressum

MAIN-POST SCHWEINFURTER TAGBLATT HASSFURTER TAGBLATT VOLKSBLATT VOLKSZEITUNG BOTE VOM HASSGAU

unabhängig überparteilich

Verlag und Druck: Main-Post GmbH
Registrierung: AG Würzburg HRB 13376,
USt-IDNr.: DE815263350
Geschäftsführer: David Brandstätter
Chefredakteur: Michael Reinhard
Stellvertretender Chefredakteur: Ivo Knahn
Leitende Redakteure: Britta Buss, Andreas Kemper, Tobias Köpplinger, Achim Muth
Büroleitung Chefredaktion: Regina Krömer
Themenmanagement: Dr. Karoline Keßler-Wirth, Alice
Weitere verantwortliche Redakteure: Julia Haug (Ausbildung), Jürgen Haug-Peichl (Chefredakteur Wirtschaft), Norbert Hohler (Sport), Folker Quack, Michaela Stumpf (Printdesk Lokal), Benjamin Stahl (Regionalredaktion), Matthias Wiedemann (Chefredakteur Kultur)
Stellvertreter: Lena Bayer (Printdesk Lokal), Michael Czegan (Regionalredaktion), Nadine Klikar (Printdesk Überregional), Carolin Münzel (Sport)
Art Director: Daniel Biscan
Redaktionservice: Viktoria Simshäuser
Korrespondenten: Christian Grimm, Bernhard Junginger, Stefan Lange (Berlin), Henry Stern, Uli Bachmeier (München), Detlef Drewes (Brüssel), Birgit Holzer (Paris), Katrin Pribyl (London), Julius Müller-Meinungen (Rom), Ralph Schulze (Madrid), Gerd Höhler (Athen), Karl Doemens

(Washington), Fabian Kretschmer (Peking), Dr. Martin Gehlen (Tunis)
Leseranwalt: Anton Sahlender (leseranwalt@mainpost.de)
Anzeigen: Matthias Fallner, Peter Kruse (Stv.)
Für Anzeigen gelten unsere Allgemeinen Geschäftsbedingungen und die Preisliste Nr. 70 v. 1. 1. 2021.
Vertrieb: Holger Seeger
Logistik: Alexander Brümmer
Postanschrift: Berner Straße 2, 97084 Würzburg, Telefon (0931) 6001-0, Fax (0931) 6001-420,
E-Mail: kundenservice@mainpost.de
Abonnementpreis: Bei Trägerzustellung monatlich 42,90 Euro, im Studenten-Abonnement monatlich 34,30 Euro, Postbezugspreis monatlich 48,90 Euro, mainpost.de-Zugang monatlich 1,00 Euro, jeweils inkl. MwSt.
Bei Ausfall infolge höherer Gewalt, Arbeitskampf, Verbot oder bei Störungen in der Druckerei bzw. auf dem Versandweg besteht kein Erfüllungs- und Entschädigungsanspruch. Kündigung des Abonnements nur schriftlich beim Verlag mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende.
Alle Rechte gemäß § 49 UrhG vorbehalten. Es gelten die AGB für Anzeigen und Vertrieb unter mainpost.de.
Erscheinungsweise werktags.

Wir sind der IVW angeschlossen, das bedeutet: geprüfte Auflagenangaben.

Leserforum

Ihre Briefe bitte an: E-Mail: leserbriefe@mainpost.de; Fax: (0931) 6001-346, Postanschrift: Redaktion Leserbrief, Berner Straße 2, 97084 Würzburg. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Leserbriefe werden auch im Internet veröffentlicht.

Auch für die Älteren ist es ein verlorenes Jahr

Zum Artikel „Das verlorene Jahr – Jungsein lässt sich nicht nachholen“ (7.1.):

Ja, so ist es. Hilft aber nichts. Nicht nur für die Jungen, sondern auch und besonders für die Älteren ist es ein verlorenes Jahr. Für die gerade Verrenteten – jedes Jahr zwischen der Freiheit von der Erwerbstätigkeit und dem Beginn des Greisentums mit körperlichen Einschränkungen ist unwiederbringlich verloren. Für die noch nicht pflegebedürftigen Alten – vielleicht sind sie am Ende der Pandemie im Heim, tot oder schwer krank. Für jeden ist diese Zeit ein Op-

fer, das aber aus Solidarität zu unserer Gesellschaft gebracht werden muss.

Peter Greb, 97209 Veitshöchheim

Beraubt die Pandemie nicht jeder Generation die Zeit ihres Lebens? Angefangen von der Kita bis ins Altenheim. Jedes Alter muss Einschränkungen hinnehmen, die Kinder in den Kitas, die Schüler, die Studenten, die Arbeitnehmer, aber auch die Älteren unter uns. Ich verstehe nicht ganz, dass die junge Bevölkerung die Hauptlast zu tragen hat, wie Herr Fabian Huber schreibt. Die

Menschen, Anfang 20, haben doch auch Eltern, Großeltern und vielleicht auch Urgroßeltern. Ist bei diesen Generationen alles gut gewesen? Krieg, Entbehrungen und Angst waren über Jahre hinweg die Wegbegleiter. Und es gibt Menschen, die wohl auch etwas anderes als Aufschwung und Freiheit gekannt haben. Das Problem der jungen Generation ist, dass sie das Wort „Verzicht“ bis heute noch nicht gekannt haben. Halten wir uns alle an die Regeln, wird Corona auch wieder verschwinden. Sigrid Asholt, 97209 Veitshöchheim

Aus den letzten Sätzen des Beitrags leitet sich mein Angebot zum erbetenen Verständnis ab: Diese (Studenten-)Generation zwingt ein Virus in die Beantwortung der Frage, ob die erfahrene Vermittlung, „Mit Aufschwung und Freiheit liegt Dir die Welt zu Füßen“, den erstrebenswerten Kern des Lebens adressierte. Wie ist „abenteuerlichste Zeit“ zu verstehen? Als „No risk no fun“-Erlebnis oder als Herausforderung – annehmen und meistern. Das Virus klaut nichts, es fordert. Rolf Holländer, 97421 Schweinfurt

Zum Artikel „Kritik an Hau-Ruck-Aktionen bei Impfungen“ (5.1.): Angesichts dieses heillosen Durcheinanders fragt man sich: Ist das Unfähigkeit oder geplantes Chaos, in dem das Land versinkt? Wird es einen Wettlauf der gefährdeten Bürger um die Impfung geben oder gar Unruhen? Seit April wusste man, dass erst die Impfung die Gefahr bannen kann. Tagtäglich sind alle Medien zum Bersen gefüllt mit Infos, Vorschriften, Verboten, Meinungen und Perspektiven verschiedenster Art. Noch nie war deshalb die Unsicherheit so groß wie heute. Die Verantwortlichen in Si-

cherheit und Gesundheit wissen aber schon seit vielen Jahren, dass so etwas geschehen könnte. In Planspielen wurde das, zumindest seit den 90er Jahren global durchgespielt. Vor allem, wie man mit den Bürgern umzugehen hat und wie das mit den Verfassungen vereinbar ist. Und das hat man auch getan: Die Medien überfluten, war z.B. ein Gebot. Die offensichtliche Unfähigkeit, die Impfung in geordneten und fairen Bahnen abzuwickeln, lässt Schlimmes ahnen. Wir Bürger müssen auf der Hut sein und besonnen reagieren. Helmut Försch, 97078 Würzburg